

Helmut Fleischer

## Der lange Abschied der populistischen Linken

Die europäische Linke - das ist der Titel für all die Bestrebungen, deren Sinn es ist, an die Stelle einer herrschaftlichen und antagonistischen Vergesellschaftung eine kooperative, so weit wie möglich egalitäre und befriedete treten zu lassen. Man kann dies auch das Projekt einer zivilen Gesellschaft nennen.

Die „Projekträger“ der zivilen Gesellschaft gerieten in eine tiefe Krise, als sich in der Nachgeschichte der Französischen Revolution (noch einprägsamer hier als in der Nachkriegsgeschichte der Englischen Revolution des 17. Jahrhunderts) die „modern bürgerliche Gesellschaft“ als eine Unternehmer-Wirtschaftsgesellschaft voller Konkurrenzkampf und mit neuen Oben-Unten-Polarisierungen enthüllte, als eine Gesellschaft zudem, die ganz und gar nicht auf dem Weg einer weltbürgerlichen Vereinigung der Völker voranschritt, sondern sich national-partikular organisierte, politisch als Machtstaat formierte und international als imperiale Potenz.

Die Krise der bürgerlichen Linken wurde eklatant, als nach der Restaurationsperiode von 1815 ff. in der europäischen Zentralregion eine nachholende Initiative zur Republikanisierung des Staatswesens ihre Konstitutionsschwäche offenbarte, „Vormärz“ und 1848, und zugleich auch die arrivierte und etablierte bürgerliche Republik, die Französische, ihre bourgeoise Feindschaft gegen die Republikanisierung der industriellen Arbeiterklasse.

In dieser Zeit verfielen desperate radikale Republikaner auf den höchst konstruktiven, ja spekulativen Plan, eine höhere republikanische Potenz dadurch zu erreichen, dass sich aus den Ansätzen einer libertären Selbstorganisation des Fabrikproletariats eine neue Hauptlinie der „menschlichen Emanzipation“ bildet. So entstand um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine „proletarische Linke“.

Es ist jetzt nicht nötig, die Stationen der tätigen Geschichte und der erlittenen Schicksale der proletarisch-populistischen Linken durchzugehen. Inzwischen sollte es möglich sein, eine abschließende Bilanz dieses Stücks Geschichte zu ziehen. Die proletarische Linke hat ihre gesellschaftsgeschichtlichen Neuerschließungen vollbracht und der bürgerlichen Geschichte ein neues Kapitel republikanischer Freiheitsgeschichte an- oder eingefügt. Doch das Proletariat hat sich nicht als die revolutionäre Initiativklasse erwiesen, von der eine neue Epoche der Menschheitsgeschichte ihren Ausgang nimmt. Es ist nicht die Nachfolge-Klasse zum Bürgertum geworden, sondern ein Gliedstück der bürgerlich-kleinbürgerlichen Klassen-Schichten-Kombinationen. Im Rückblick auf die Erfahrungen und auch auf die vorauslaufenden Erwartungen der Vordenker ist nach alledem überhaupt neu zu bedenken, was es mit den „Epochen“ der neueren Geschichte auf sich hat, namentlich mit den epochalen Zäsuren dieser Geschichte. Die Sequenz „Feudalismus - Kapitalismus - Sozialismus“ ist eine recht unhistorische Stilisierung, und die Revolutionen von 1640-88 und 1789 sind darin nicht die essentiellen und obligaten Epochenmarken. Auch alles, was man seit Marx an Betrachtungen über eine strukturelle Generaldifferenz zwischen bürgerlichen und proletarischen Revolutionen angestellt hat, ist nicht minder revisionsbedürftig.

Man täte wohl gut daran, die Perspektivfrage einer heute möglichen und fälligen „Umwälzung“ in anderen Bezugsrahmen neu zu eröffnen. Wenn man es etwas scharf pointiert und etwas provozierend ausdrücken möchte, könnte die Kernthese so lauten: Weit davon entfernt, dass die „modern bürgerliche Gesellschaft“ zur geschichtlichen Ablösung anstünde, könnte es vielmehr darauf ankommen, sie zuallererst als bürgerliche, das heißt durch und durch zivile Gesellschaft zu etablieren. In dieser Explikationsweise - bürgerlich = zivil - ist auch schon eine Anzeige der Grenzlinien und Kräftegruppierungen enthalten, auf die es künftighin ankommen könnte.

## Zur Kapitalismusfrage

Im nachmarxistischen linken Milieu hat man sich daran gewöhnt, die „modern bürgerliche Gesellschaft“ kurz als „den Kapitalismus“ zu titulieren - Marx wird seine Gründe gehabt haben, auf diesen Fetisch-Begriff noch nicht zu verfallen; er sprach wohlweislich von der kapitalistischen Produktionsweise, kapitalistische Produktionsweise und „modern bürgerliche Gesellschaft“ sind nicht genau ein und dasselbe, wie sehr diese als die „Grundlage“ für jene gelten kann. Wenn man nach dem historischen Schicksal „des Kapitalismus“ fragt (der kapitalistischen Produktionsweise), so ist das etwas anderes, als wenn man nach der geschichtlichen Bewegung der modern bürgerlichen - oder kapitalistischen - *Gesellschaft* fragt. Die europäische Gesellschaft zumal ist im nach-marxistischen Jahrhundert durch unerhörte, katastrophale Erschütterungen gegangen. Doch keine von ihnen ließ sich als eine ebenso tiefe Krise der kapitalistischen Produktionsweise identifizieren. Es kam so auch nicht zu jenem revolutionären Umbruch, den das „Kommunistische Manifest“ anvisiert hatte. (Die eine proletarisch-sozialistische Revolution am Ausgang der ersten Weltkriegsphase, die Russische, kann man bei dieser Erörterung wirklich in eine Klammer setzen.) Was sich dann als so eminent „kritisch“ erwiesen hat, das war nicht so sehr die soziale Aufstiegsbewegung der Industriearbeiterschaft, sondern die imperialistische Massenbewegung in den bürgerlichen, klein- und kleinstbürgerlichen Schichten, eine Hochmobilisation, die sich in Deutschland zur Übermobilisation gesteigert hat und in den imperialistischen Krieg ausgemündet ist.

Nach der zweiten Weltkriegsphase, dieser größten Orgie menschlicher Zerstörungsmacht in der Neuzeit, mit Deutschland als Zentrum, ist wider alle einstigen Erwartungen noch einmal ein sensationelles kapitalistisches „Wirtschaftswunder“ über die Bühne gegangen. Die deutsche Nachkriegsgesellschaft erhielt von weit unten bis weit nach oben ein kleinbürgerliches Gepräge und erfreute sich eines politischen Immobilismus, weil wirklich nichts aufregend Größeres anlag. In diesem Zustand tritt sie - zusammen mit ihren Artverwandten - in eine Krise ein, die wiederum keine „klassische“ Krise der kapitalistischen Produktion ist, sondern besondere und neuartige Züge aufweist. „Ökologische Krise“ wäre entschieden zu wenig gesagt, „Begrenzungskrise“ zu wenig, zu undeutlich, „Zivilisationskrise“ noch etwas zu viel. Als Sozialkrise hat sie den Aspekt einer Krise im Beschäftigungssystem, einer „Rekrutierungskrise“ angesichts eines Missverständnisses zwischen gefragten Arbeiten, offenen Stellen, Talenten und Betätigungsinteressen.

Von den Anomalien, an denen die kapitalistische Produktionsweise leidet, hat sich die private Ausbeutung der Arbeitskraft nicht als so fatal erwiesen, auch nicht andere Aspekte von „entfremdeter Arbeit“. Ebenso wenig ist diese Produktionsweise an eine harte und unübersteigbare Grenze der Möglichkeit kapitalistischer Akkumulation und Kapitalverwertung gestoßen. Wohl aber birgt die „Anarchie der Produktion“ in sich noch unabsehbare Gefahren, vor denen sich die nett in Dienst genommenen Instrumentarien wirtschaftspolitischer Intervention mit höchster Wahrscheinlichkeit als unzulänglich erweisen werden. Die gewichtigeren Krisenprobleme hätte die kapitalistische Produktionsweise demnach nicht hinter, sondern vor sich.

## Zur Sozialismusfrage

Dass es einen „real existierenden“ Sozialismus gibt, ist für jene, die heute besorgt nach den Möglichkeiten des Sozialismus fragen, ein vorwiegend negativ bedeutsames historisches Faktum. Denn ihr Sozialismus ist ein „ideal intendierter“. Doch gut ein Jahrzehnt lang, so klagt O. Negt, ist bei uns weder eine ernstzunehmende Demokratie-Debatte noch eine über Sozialismus geführt worden. Wie schlimm ist das? Ich erinnere mich, dass ich (in der von Negt abgesteckten stummen Periode) auch schon einmal die Frage nach der theoretischen Notwendigkeit eines Sozialismus-Begriffs gestellt habe, nämlich - ein bisschen ironisch - so:

„Wieviel Sozialismus-Begriff braucht ein Sozialist heute überhaupt?“ (Kritik, Heft 20, S. 165)  
Der Text befasst sich mit Zeitgenossen, die sich und uns sehr viel Sozialismusbegriff verschrieben, neben R. Bahro war das H. Marcuse, der in einem vorausgegangenen Beitrag derselben Zeitschrift gemeint hatte, der Sozialismus müsse in seinem integralen Begriff zum „Leitbild der Analyse“ werden. So hält es auch O. Negt: „Wer keine Vorstellung von der Gesamtorganisation der kommenden Gesellschaft hat, wie sie sein soll, auf deren Herstellung der gegenwärtige Kampf gerichtet ist, dem fehlt auch das Motiv, aus der Praxis gewonnene Erfahrungen des demokratischen Handelns aufzubewahren und theoretisch zu einem eigenen Vorstellungszusammenhang von Demokratie zu verarbeiten“ (links, Nr. 194, Mai 1986, S. 21) H. Schauer blickt in dieselbe Richtung: „Wir müssen ... epochale Ziele definieren, auf die hin unsere einzelnen aktuellen Schritte ausgerichtet sein müssten.“ (express 7/1986, S. 15)

Ich blättere nach, wie ich damals meine Frage beantwortet habe: „Je mehr von einem deutlichen, spezifizierten Begriff von den eigenständigen und zu mehr Eigenständigkeit drängenden, von den solidarisierenden und zu erweiterter Solidarität bereiten Kräften in unserem Lebensumkreis wir gewinnen können, um so weniger brauchen wir einen Begriff von Sozialismus als utopischer Totalität.“ (a.a.O., S. 167) Das ist, zugegeben, abstrakt, unspezifiziert, und bei dem Wort „eigenständig“ dachte ich an den nach wie vor zentralen Bereich der großindustriellen Produktion und Sozialorganisation. Vor allem aber dachte ich eben an wirkliche, lebendige Kräfte, die etwas „machen“ können, nicht an einen Fetisch „des Machbaren“. Das ist, wie ich meine, eine ziemlich „marxische“ (wenngleich keine „marxistische“) Position, sofern die „produktiven Kräfte“ als das Entscheidende figurieren, weder „Bewegung“ noch „Ziel“. Der „Sozialismus“ war für Marx durchaus nicht „Ziel“ (oder Idee, Ideal, konkret Utopisches), sondern das „allgemeine Resultat“ aus der geschichtlichen Wirksamkeit gesellschaftlicher „Kräfte“, denen ein solches Resultat zuzutrauen war.

### **Zur Praxisfrage**

Neue Produktionsverhältnisse werden spruchreif, wenn eine Produktionsweise alle Produktivkräfte hat sich entfalten lassen, für die sie weit genug ist, und von dann an zu einer Fessel derselben wird; die besagten „Produktivkräfte“, das ist nicht einfach der „technische Fortschritt“, sondern es sind die produktiven Energien, Qualifikationen und Betätigungsansprüche maßgebender Produzentengruppen. Für welche Betätigungen und Genüsse die kapitalistische Produktionsweise noch weit genug war, wissen wir inzwischen noch besser, ebenso, welche Katastrophen ihr noch immer nichts anhaben konnten. Vor allem aber wissen wir inzwischen genauer, welche Probleme auf sozialistische Revolutionäre zukommen, die auf revolutionierte Arbeiter- und Bauernkontingente gestützt den Hebel staatlicher Macht zur Aufhebung des Privateigentums an den Produktionsmitteln ansetzen. Nicht dass hieraus jetzt „Lehren“ zu ziehen oder Warnungen zu beherzigen wären - niemand rennt heute bei uns auf diesem Wege voran, dass man ihn belehren müsste. Positiv wichtig sind die realsozialistischen Revolutionen unseres Jahrhunderts als „Lehrstücke“ darüber, welche Probleme der Leitung und Steuerung auch und gerade dann auf ein Gemeinwesen zukommen, wenn es keinen kapitalistischen Markt mehr gibt.

Es ist nicht obligat, vielmehr sehr unwahrscheinlich, dass sich das Problem der kapitalistischen Produktionsweise jemals in uneingeschränkter Gesamtheit stellen wird. Entschiedene Sozialisten pflegten zu sagen, es könne ebensowenig „ein bisschen Sozialismus“ geben wie „ein bisschen Schwangerschaft“. Das scheint mir aber schlicht unrichtig zu sein. Nicht dass ich das bisschen „Sozialstaat“ als vollgültige Sozialismus-Anzahlung hinnähme. Das Kernproblem ist aber nicht die Sozialplanung, sondern die Wirtschaftsplanung, bei der es um den „qualitativen Sprung“ von der interventionistischen zur sozialistischen ginge. Dieser Sprung musste auf gar keinen Fall der zu einer Totalplanung sein, er hätte sein Maß vielmehr in dem, was konkret-einsichtigerweise in gegebener Situation erforderlich wäre. Wichtiger aber ist die Frage, wie es um die Personal- und

Qualifikationsbasis für solche Elemente einer höheren sozialökonomischen Vergesellschaftung steht. Die Basis könnte, wenn man die Komplexität, Weiträumigkeit und internationale Vernetzung der modernen Produktionen und Distributionen bedenkt, nur eine überaus breite, auf der Qualifikationsskala aber nur eine respektabel hohe sein - nichts für rasch Angelernte.

Es ist damit zu rechnen, dass sich die Probleme einer Selbststeuerung kapitalistischer Industriegesellschaften künftig in größerer Dringlichkeit und Umfangsweite stellen als in den zurückliegenden Zeiten, als sich die Leute sagen konnten: Es geht auch anders (denn auch besser?), aber so geht es auch. Ein „mittelstarker“ Problemdruck ergibt die Ausgangslage für eine breitere Suchbewegung. Der heutige Stärkegrad und Ansatzbereich von Problemdruck hat immerhin auch schon mancherlei Suchbewegungen stimuliert, aber mehr periphere und diffuse. Daraus erwachsen die „neuen Bewegungen“ und manche Aktivierung der alten Bewegungen. Dem ist jedoch eine unübersteigbare Schranke gesetzt, solange sich alles in Feldern von minderer funktionaler Wichtigkeit abspielt oder nur stoßtruppartig von außen gegen die funktional wichtigen Felder und Zentren anrennt. Alles in allem: das weitere Schicksal der kapitalistischen Produktionsweise entscheidet sich nicht „ganz unten“, auch nicht etwas weiter, sondern ziemlich viel weiter „oben“ - und nur dann, wenn sich auf einen intensiver werdenden Problemdruck hin dort etwas mehr, viel mehr regt, ganz und gar eigenmotiviert, spontan.

Sozialismus ist geschichtlich nicht mehr als ein populistisches Angebot der Mühseligen und Beladenen möglich, seine Politik nicht mehr als „Protest“, seine Erfüllung nicht mehr als eine Revolution, in der die „Arbeiter und Bauern“ die Staatsmacht erobern. Was für eine Art von „Umbau“ die kapitalistische Gesellschaft erfährt, das kann völlig offen bleiben, wenn alles darauf ankommt, von welcher soziokulturellen Qualität die tragenden Kräfte einer solchen „Wende“ sind. Aus seiner „Festungstid“ in der DDR hat uns R. Bahro seinerzeit die Botschaft übermittelt (bevor er bei uns dann andere Botschaften aufnahm): „Die intellektuelle Arbeit marschiert heute an der Spitze der subjektiven Produktivkräfte.“ (Die Alternative, S. 236) Damit ist nicht die Arbeit der Intellektuellen gemeint, sondern vor allem die intelligent-synthetische Arbeit in der technischen Instrumentierung und in der Organisation von Produktions- und Sozialprozessen. Der Traditionsbegriff des Sozialismus gewinnt vielleicht (wenn es dann nicht einen besseren gibt) wieder an Bedeutung, wenn sich in diesem Milieu zuerst die Aktivelemente einer kritischen, autonomen Öffentlichkeit in größerer Häufigkeit und Dichte aus ihrer bisherigen Berufsroutine herausheben und wenn im weiteren daraus mehr und mehr an organischen Verbindlichkeiten und Vernetzungen (welcher Art auch immer) erwächst.

Wer nur ein („unorganischer“) Intellektueller ist, kann an einer so vorläufig umschriebenen Selbstaktivierung dadurch einen Anteil gewinnen: dass er davon ablässt, als Einäugiger unter die Blinden und Halbblinden zu gehen, um dort König zu werden; dass er sich statt dessen dorthin begibt, wo er auch ein zweites Auge für ein besseres Sehen kräftiger zu aktivieren genötigt sein wird; dass er dann auch in die Lage kommt, an der Erarbeitung einer neuen Verständigungssprache mitzuwirken, in die neue Einsichten und Ausblicke sich fassen lassen. Das ist übrigens ein Konditionalsatz, kein Aufruf oder Appell. Es umschreibt nur eine essentielle Möglichkeit, von der jeder überlegen mag, ob es die seinige ist.

*Quelle: Kommune 2/1987. Mit freundlicher Genehmigung des Verfassers als Onlinetext bei [praxisphilosophie.de](http://praxisphilosophie.de)*